



Abend-

Zeitung.

108.

Dienstag, am 6. May 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Monate.

Zwölf Brüder — eines Vaters Kinder,
Im Greisenhauptes Silberglanz; —
Die einen ernst, die andern minder,
Umschweben uns im Horentanz;
Und Alles, was im Zeitenschooße
Noch schlummert, was längst unterging,
Des Schicksals heitre, schwarze Loose —
Sie ruh'n in ihrem bunten Ring.

Es sind vier schöne Drillinapaare,
Nicht irdisch — doch von Menschenhand;
Und gehst Du bis zum Stamm der Jahre,
Sie bildeten das reiche Band.
Sie altern nie auf ihrer Reise,
Sie weichen nie von ihrer Bahn;
In einem ewig gleichen Kreise
Sieht man sie ernst und freundlich nah'n.

Der Vater wirft die ernstesten Blicke
Aus seinem ew'gen Wolkenfad,
Wenn über die saphirne Brücke
Sich eines seiner Kinder naht;
Doch wenn es seinen Gang vollendet,
Der Flur die Abschiedsthräne weint,
Dann bleicht sein Antlitz, und er wendet
Sich — bis das andre Kind erscheint.

Die Monde sind's — sie geh'n und nahen,
Und streuen ihre Gaben aus;
Ob sie die Menschen glücklich sahen,
Das künden sie im Vaterhaus,
Ob Zwiespalt auf der Erde wohne,
Ob Haß und Laster Früchte trug,
Das zeichnen sie am Sternenthron
In der Vergeltung ew'ges Buch.

Die Erde hüllt nach heiterm Leben
Des starren Winterschlummers Nacht,
Erstorben ist das rege Streben —
— Das Jahr hat seinen Lauf vollbracht. —

Der Drillinapaare erstes windet
Die Flur in's weiße Leichentuch; —
Kein Hauch, der Lebenskraft verkündet,
Kein Puls, der neuerwachend schlug!

Doch nahen sich die andern dreie,
Dann flieht des Todes finstre Nacht,
Und ihres Lebenshauches Weihe
Rührt die Natur — und sie erwacht.
Sie ringt sich aus der Leichenhülle,
Und kleidet sich in lichter Grün;
Strebt jung empor, in reicher Fülle,
Und heißt des Schlummers Schaurer flieh'n.

O schöner Lenz! mit mildem Wehen
Kraßt du dich der erwachten Braut,
Siehst sie im Morgenkleide stehen —
Sie harret dein — und grüßt dich laut;
Mit ihrer Weilchen-Augen Sternen,
Mit ihres Blumengürtels Rand,
Mit ihrem Hauch aus sel'gen Fernen,
Mit ihrem reichen Zauberband.

Ja, wunderschön! — des Himmels Friede
Strömt in des Menschen weiche Brust,
Aus deinem Nachtigallenliede
Quillt ihm ein Meer von reiner Lust,
Aus deines Kranzes leisem Rauschen
Weht Geisterlaut — und spricht ihn an,
In deiner Haine heiligem Lauschen
Umfaßt es ihn — er betet an!

So wie die Flur mit ihren Blüten
Des Herbstes reiche Frucht verheißt,
Wenn keines Sturmes wildes Wüthen
Den Blütenkelch vom Halme reißt, —
Ruhet in des Jünglings Maientagen
Des Mannes schönes Aerdtesfeld,
Und wird des Glückes Spenden tragen,
Wenn es kein gift'ger Hauch entseht.

Doch mild, wie wir ihn kommen sahen,
Entflieht der Lenz — wir wissen's kaum —

Und die drei andern Brüder nahen
Sich ernst dem schönen Maientraum.
Wie in des Hauses regem Walten
Die junge Frau den Gast empfängt,
Mit mildem Sinn, mit treuem Schalten
Nur an den innern Wohlstand denkt,

So wie die junge Frau am Herde
Des Hauses Weben überseht,
So trifft das Mondenpaar die Erde! —
Der Lenzbraut Kränze sind verblüht;
Der Baum trägt goldner Früchte Schwere,
Die Traube reift im Sonnenschein
Am starken Halme prangt die Aehre,
Und kühlen Schatten beut der Hain.

Doch seht, zu Körnerschwangern Garben
Häuft sich die Aehre, und die Flur
Liegt öde — alle Blüthen starben,
Und Trauer folgt der Rosenspur.
Der Wind jagt die verblichnen Blätter,
Des Sees Fläche kräuselt sich,
Im nahen wildempörten Wetter
Des Abends milder Schein verblich.

Denn mit der Brüder letzten dreien
Nacht sich des Winterschlummers Nacht;
Den Blättern, die die Haine streuen,
Entkeimt des nächsten Frühling's Pracht.
Verödet ruhen die Gefilde,
Das Leichentuch verhüllt die Flur,
Der Mensch steht alternd vor dem Bilde;
Doch ewig jung ist die Natur.

Sie blüht und welkt — die Monde eilen
In's Meer der Unermesslichkeit,
Doch bei der stillen Tugend weilen
Sie gern, im engen Thal der Zeit;
Zwölf Brüder sind's — sie gehn und nahen,
Und streuen ihre Gaben aus:
Ob sie die Menschen glücklich sahen,
Das künden sie im Vaterhaus!

Bremen.

P. A. Daeves.

Zapfe, der Curiositäten-sammler.

(Fortsetzung.)

Mitten in der Nacht wird Lärmen im Dorfe.
Die Kürassiere mußten fort. Der kommandirende
Offizier verlangt vom Richter Feder und Tinte, eine
Ordre zu schreiben.

Am Tage vorher schon war Preisler durch ei-
nen Wachtmeister seiner letzten Feder beraubt wor-
den. Woher nun jetzt eine andere schaffen?

In der größten Angst — denn des Offiziers Be-
gehrt ward immer stürmischer — fällt ihm das Pen-
nal des schlafenden Hofmeisters in die Augen. Dies-
sen wecken, findet er eben so unthunlich, als unnütz;
denn was konnte es dem Fremden verschlagen, ob,
während er schnarchte, ein schwedischer Offizier sei-
ner Feder sich bediente. So wird denn leise das

Pennal geöffnet, die heilige Feder von profaner Faust
herausgenommen und dem Offizier gebracht, welcher,
nachdem er die Ordre geschmiert hat, die Feder, su-
chend ob ihrer schlechten Beschaffenheit, aufstampft
und zu demselben Fenster hinauswirft, durch welches
er einem Kürassier die Ordre einhändig.

Des Erwachenden Schreck, als er, zuerst nach
seinem Palladium schauend, dieses nicht fand, war
grenzenlos; und doch hatte er triftige Gründe, des
Verlustes Werth dem Richter nicht zu zergliedern, wel-
cher sich desto mehr wunderte ob des sündlichen Spektak-
kels über einen Verlust, den er aus dem ersten best-
ten Flederwische ersetzen zu können meinte.

Erst, nachdem der arme Zapfe über eine Stunde mit
der Laterne unter dem Unglücksfenster gesucht, wäh-
rend die Fenster des Himmels, wie zu Noah Zeiten,
über ihn sich ergossen, fand er den Schatz, von Pfer-
dehufen tief in den Boden getreten und deshalb in
ziemlich veränderter Gestalt — doch es blieb ja im-
mer die Altranstedter Friedens-Feder —
damit gut — und damit fort, auf daß derselben
nicht Aehnliches oder Aergeres widerfahre.

Wohlbehalten traf Zapfe mit seinem Kleinod in
Weistropp ein, fast mit ihm zugleich auch der Brief
des Altranstedter Pfarrers. — Seisfertiz kochte vor
Aerger. Doch hielt er sich und hörte gelassen Zap-
fens Lügen über seine Lübbener Reise mit an, desto
begieriger nach der Gelegenheit trachtend, wo er sei-
nen Hofmeister so recht aus dem Grunde werde bes-
schämen können, denn daß dieser des so sauer erran-
genen Kleinods mit der Zeit sich rühmen und ihm
so gleichsam von selbst in die Hände laufen werde,
war zu erwarten.

Ueberglücklich fühlte sich Zapfe im Besitze der
Feder. Doch stiller Besitz ist halber Besitz —
Freude ohne Mittheilung nur halbe Freude. Wem
aber sollte der Ueberglückliche in Weistropp sich mit-
theilen? Seisfertiz durfte von der Altranstedter Reise
nichts wissen — Pfarrer und Schulmeister hingen
natürlich dem Kirchenpatron mehr an, als dem Hof-
meister — und der Verwalter war der glühendste
Schwedenfeind, denn er hatte, vor einem halben
Jahre erst, als Kornschreiber zu Kalkreuth, weil er
gegen Schweden die Härte ihres Königs gegen Sach-
sen getadelt, tüchtige Prügel bekommen, die, obchon
sie für's Vaterland waren, doch immer Prügel
blieben. Allein stand daher der arme Zapfe mit sei-
nem Kleinode, ganz allein, wie auf wüster Insel ein
Robinson mit Diamanten und Gold.

Zwar machte er dem gepreßten Herzen Luft in Versen, verherrlichend die Friedensfeder — durch die poetische, doch — was sind Verse ohne Hörer!

Lange hielt er diesen preßhaften Zustand nicht aus. Mit Feder und Versen eilte er nach Dresden, theilte beides in Geheim einigen Freunden mit und bald zirkulirten überall Abschriften von dem Gedichte — Sagen von dem besungenen Schaze.

Seifertiz erhielt die erste Nachricht davon durch Herrn von Miltiz auf Oberau, welcher, aus der Residenz kommend, auf einige Tage zur Jagd in Weistropp einsprach.

Seifertizens Aerger über Zapfens neue Tollheiten, milderte sich nur durch die gesteigerte Schadenfreude, die Gelegenheit zu dessen Beschämung raschen Schrittes sich nähern zu sehen. Schon legte er deshalb den Ultranstedter Pastoral-Brief zur Hand und konnte kaum den Mittag erwarten, wo Zapfe, der seit einigen Tagen in Dresden war, heimkehren sollte. —

Alein dieser Heimkehr setzten sich einige Schwierigkeiten in den Weg.

Karls Rückzug aus Sachsen, so lange gewünscht und besprochen, erfolgte auf einmal schneller, als man erwartete. Den 23. August alten, oder 2. Sept. neuen Styls 1707 war er von Ultranstedt aufgebrochen, hatte den Weg über Naunhof, Grimma, Mügeln, Lommahsch und Meissen genommen und den 27. August früh auf dem Schlosse zu Oberau das Hauptquartier aufgeschlagen, wo man sogleich einen Eilboten nach Weistropp abfertigte, den Herrn von Miltiz, welchen man dort auf der Jagd wußte, von seinem königlichen Gaste zu benachrichtigen.

So gern nun Miltiz und Seifertiz nach Oberau sich begeben hätten, Karl zu sehen, der auch ihnen Gegenstand hoher Neugier war, hielten sie sich doch, aus Rücksichten für den Hof, ruhig in Weistropp, und Seifertiz war seelenfroh, daß Zapfe eben in Dresden sich befand, weil dieser sonst gewiß das heftigste Recidiv der Schweden sucht bekommen haben würde.

Unglücklicherweise aber war der davon noch gar nicht Genesene auf dem Heimwege von Dresden, und hatte eben den Weistropfer Berg hinter, das Schloß vor sich, als ihm Kunde ward von der wichtigen Kunde aus Oberau.

Den Augenblick drehte er um, stürzte den Berg wieder hinab nach Niederwartha, ließ sich hier vom

Bauer Fehrmann ein Pferd geben und damit bei Kögschenbroda über die Elbe setzen, um über Zischewig den Weg nach Oberau einzuschlagen.

Dort hatte Karl, nach seiner Gewohnheit, nur kurz Tafel gehalten und war dann ausgeritten, begleitet vom Herzoge von Schleswig-Holstein, Christian August, dem Trabanten-Obersten Hård, dem General-Major Creuz, dem General-Adjutanten Lindroth, dem Trabanten-Corporal Olaf Boman, dem Garde-Capitain Axel Hammerhjelm und dem Leibknecht Måns Lange.

Der König nahm, wie es schien, planlos, nur um die Gegend zu beobachten, den Weg über Weinsböhl nach Zischewig, sagte, als er Dresdens Thürme erblickte: „Da wir einmal so nahe sind, wollen wir hinreiten!“ und trabte nach Kögschenbroda.

Zapfe sprengte eben von der Elbe her in's Dorf, als er, nach der Dresdner Straße zu, einen Trupp Reiter zum Dorfe hinaustraben sah und — war wie elektrisirt, als ihm die Bauern, vor allen Hausthüren stehend, zuriefen: Dort reitet der König von Schweden!

Entzückt, dem Ziel seiner Wünsche so nahe zu seyn, setzte Zapfe nach, hielt sich aber, theils aus Furcht — denn Ultranstedt lag ihm noch in den Gliedern, — theils aus Ehrfurcht, weit hinter dem Reitertrupp, meinend, daß dieser doch endlich um und der König ihm dann sein hohes Antlitz zukehren werde.

Doch Karl ritt immer weiter und weiter. — Zapfe folgte ihm entschlossen, und ging' es bis Dresden — welches er jedoch für ganz unmöglich hielt, den König nicht aufzugeben.

Dieser ritt aber wirklich dorthin. Als er Nachmittags halb 3 Uhr am schwarzen Thor ankam, ward er sowohl, als sein Gefolge, von dem wachhabenden Offizier — denn Dresden war Festung — um Stand und Namen befragt.

Der König nannte sich Karl, der Herzog von Schleswig-Holstein Wrangel, und beide gaben sich für schwedische Trabanten-Offiziere aus, welche in Gesellschaft einiger Kameraden Dresden sehen wollten.

Während aber ein Gefreiter beordert ward, sie auf die Neustädter Hauptwache zu begleiten, hielt Zapfe von weitem, ängstlich überlegend, ob er den Schweden in die Stadt folgen sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Aus Pera.

(Beschluß.)

Keine Klage, kein Murren, kein Lästern, kein Gott vergessenes Fluchen — aber Lobsprüche zur Ehre des Allmächtigen, der da nimmt, was er gegeben, wie und wann er will, waren die einzigen Laute, die wir hörten. (Folae des fatalistischen Systems, bei welchem sich der Türke um so besser befindet, weil er sich von einem richtigeren durchaus nicht überzeugen kann.) Die größte Ruhe herrschte unter den Gruppen, die sich zu Tausenden bildeten, die Geretteten, Trümmern ihrer Habseligkeiten in der Mitte, — die Frauen auf der einen, die Männer auf der andern Seite — streng abgesondert, wie es das Gesetz vorschreibt — jede Familie zur bestimmten Stunde das Gebet verrichtend, und Alle so mit ihrem Schicksale versöhnet, als bliebe ihnen kaum noch ein Wunsch übrig. Nicht die mindeste Unsittlichkeit, nicht die geringste Störung, nicht ein einziger Diebstahl und die waffenlosen Armenier und Griechen, die Nachbarn der Türken, sind von den tausend und tausend bewaffneten Muselmännern, welche von Constantinopel herüberströmten, mit keiner Ehre beleidigt worden. Die Janitscharen hatten allerdings die größte Lust, ihren Groll über den Unfall, der das türkische Quartier betroffen, an den Ungläubigen auszulassen, aber die von der Regierung angeordneten Vorsichtsmaßregeln waren so klug und wurden von den verschiedenen Behörden so kräftig vollzogen, daß die öffentliche Sicherheit keinen Augenblick gefährdet war. — Sehr sonderbar ist es, daß, so oft die Flamme sich einem christlichen Quartier näherte, der Wind plötzlich wechselte und das Feuer wieder zurück in's türkische Quartier trieb. — Dieser Zufall hat tief auf das Gemüth der Muselmänner gewirkt. — Wenn Sie Lust haben sollten, nach diesen Grundlinien ein grelles Gemälde in Rembrandtischer Manier auszuführen, so, dünkte ich, könnte es Ihnen an Stoff nicht fehlen.

München, im März 1823.

Wie sehr ich auch wünsche, in meinen Mittheilungen die Grenze des treffenden Monates nie zu überschreiten, um alle Collisionen wegen Territorial-Verletzungen zu vermeiden, so dürfen doch Ereignisse von höchst wichtiger Art mit Recht zu den Ausnahmen von der Regel gezählt werden.

Die sehr bedenkliche Krankheit des Prinzen Eugen, Herzogs von Leuchtenberg und Fürsten von Eichstädt, ob seiner persönlichen ausgezeichneten Eigenschaften, als Gemahl einer an Tugenden zu keiner Zeit übertroffenen Prinzessin, aus dem glorreichen Stamme der Schyren, als Mensch, Held und Fürst allgemein hochgeehrt und geliebt, gab Gelegenheit, die herzlichste Theilnahme aller Bewohner Münchens an Seinem Loos in ihrem schönsten Lichte zu bemerken. Der geheime Rath, Ritter von Hatz, erster Leibarzt Sr. Majestät des Königs, substituirt bei seiner Abreise nach Dresden den

D. Fuchs als ordinirenden Arzt bei Sr. K. Hoheit. Doch bald wurde, in Folge sich stets verschlimmernder Zeichen ein ärztliches Zusammentreten nöthig; Widemann von Eichstädt, die Aerzte Ringsbeis und Grossi von hier, und der in ganz Deutschland als praktischer Arzt hochberühmte Häberl, Direktor des allgemeinen Krankenhauses alhier, wurden berufen. Die Ansichten theilten sich, und der richtige Takt der Frau Herzogin von St. Leu, Schwester des Prinzen Eugen, soll die Anwendung jener Meinung entschieden haben, deren Vortrefflichkeit durch den Erfolg gerechtfertigt wurde. Der 16. April brachte die Crisis; der Prinz schien, wie Schiller im Tell sagt, „ein aufgegeben er Mann;“ eine unüberwindliche Scheu vor der Zahl 16, die dem Prinzen, wie ich aus Seiner nächsten Umgebung mit Bestimmtheit weiß, in Folge zufällig mit ihr in Verbindung stehender Unglücksfälle aus Seinem frühern Leben, eigen wurde, und die Sr. K. Hoheit auch mehrfältig äusserten, schien die Gefahr, wenn ich mich so ausdrücken darf, noch gefährlicher durch eine gesteigerte Reizbarkeit zu machen. — Wiederholte schlagflusartige Anfälle, — vielleicht heftige Nervenkrämpfe — vereitelten jede Hoffnung des Besserwerdens; die stummen Blicke der Aerzte schienen an den erreichten Grenzen menschlicher Künste ermüdet zu verweilen. Da knieten im Nebengemache Ihre K. Hoheit, die Frau Herzogin, umgeben von Ihren Kindern, lieblich, wie die Engel Gottes, des Prinzen Karl Königl. Hoheit, die Frau Herzogin von St. Leu, auf dem nackten Boden, in eigener Todesangst für das geliebte Haupt, in glühender Andacht zum Himmel um Rettung flehend. Und der Allerbarmer erhörte das Beten der Tugendhaften; mit dem Morgen trat die Hoffnung wieder an das Krankenlager, und Prinz Eugen äusserte am Morgen des 17. April: Der 16te ist vorüber; noch tragen sie mich nicht hinaus! Täglich strömten Tausende, in wechselnder Zahl, zum Hotel des Prinzen, Kunde zu holen, und die Millionen Thränen, die in der Nacht vom 16. bis zum 17. April seinem Gesichte vor den Pforten des Pallastes flossen, trocknen nun an der Freuden-sonne Seiner fortwährenden Besserung. Täglich betet die Frau Herzogin mit Ihren holden Kindern in der Herzogspitalkirche, umringt von Armen, denen Sie Almosen spendet, für die Genesung des geliebten Gemahles, auf eine zu Thränen rührende Weise!

Seit dem Brande unsers herrlichen National-Theaters machen die Gelehrten allerlei Versuche, dem Feuer das angeborne, legitime Recht zu brennen, wo möglich gänzlich zu entziehen. So hat Hr. D. Vogel, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften und des königl. Medizinal-Comité's, gefunden, daß durch Auflösungen von phosphorsaurem Ammoniak, von schwefelsaurer Thonerde, von Natron-Alaun und von phosphorsaurem Ammoniak mit Salzmia vermengt, den feinsten Gespinnsten und Geweben die Eigenschaft, mit Flammen zu brennen, benommen werden kann. Wenn es gelingt, dem Feuer die Kraft zu nehmen, zu brennen, so wird es keinem Tadel unterliegen, wenn sich ein Anderer den Späß macht, durch eine Analyse zu finden, wie man es anstellen müsse, daß das Wasser nicht mehr lösche. —

(Die Fortsetzung folgt.)